

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 23 (1947-1948)

Heft: 9

Artikel: Gedanken über die Gasmasken-Ausbildung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

freiwillig gesammelten Gelder verwalten und daraus zusätzliche Leistungen aufbringen würde für jene Wehrmänner oder ihre Hinterbliebenen, denen nach den gesetzlichen Ansätzen der Militärversicherung nur ungenügend geholfen werden kann.

6. Zusammenfassung.

Weitere Neuerungen von weniger großer Tragweite können im Rahmen dieses Artikels nicht erwähnt werden. Wer sich eingehender für den Entwurf des Bundesrates interessiert, sei auf die Botschaft des Bundesrates vom 22. September 1947 verwiesen, die zwar trotz

Gedanken

«Auch der Einsatz bakteriologischer und sonstiger chemischer Kampfmittel ist wahrscheinlich.»

(W. V.) In den Presseberichten über die Weiterentwicklung der modernen Kampfmittel sickern immer wieder von Zeit zu Zeit Meldungen über die Förderung der Gaswaffe durch. Auch sie ist eben noch als eine moderne Waffe anzusprechen, wenn sie auch im zweiten Weltkrieg weder in größeren Mengen noch nach überlegten gastechnischen Gesichtspunkten zur Anwendung kam. In keiner Armee werden deshalb die Schutzmaßnahmen gegen die Gaskampfstoffe abgebaut. Diese nicht zu übersehende Tatsache legt uns zweifellos die absolute Pflicht auf, den bisher geübten Gasschutz nicht nur beizubehalten, sondern ihn noch weiterhin zu fördern.

Unverständlicherweise wird bei uns die Gasdienstausbildung noch vielfach unrichtig eingeschätzt und erschöpft sich nicht selten in Gebrauch und richtiger Handhabung der Gasmaske auf dem Exerzierplatz. Sie bleibt damit in ihrem elementarsten Stadium stecken, während die wichtigsten Momente der gasdienstlichen Erziehung, als da sind — die Kenntnis der Grundsätze des Gas Einsatzes und der Gasabwehr im Hinblick auf deren Einwirkung auf die Truppenführung; — die Kenntnis der physiologischen Wirkungen der Gaskampfstoffe auf den Einzelkämpfer und auf die Truppe als Ganzes und deren Einfluß auf die Truppenführung, zweifellos verkannt werden. Die letztere soll der Zweck der vorliegenden Studie sein. Sie läßt sich wohl am eindringlichsten aus den verschiedenartigen Truppenberichten über das Jahr 1918, in welchem die Gasteknik auf beiden Seiten der Kriegführenden ihren höchsten Stand erreicht hatte, herauslesen und ist für jeden Führer notwendig, der es sich zur Aufgabe macht, seine Truppe so auszubilden, daß alle Vergasungen — seien sie vom Feinde erzeugt, oder seien sie, aus eigenen

ihrem Umfange von 52 Druckseiten wesentliche Verschlechterungen, die der Entwurf vorsieht, verschweigt.

Der Entwurf bringt eine ganze Reihe von Verbesserungen, aber auch einige Verschlechterungen. Im Ganzen gesehen bedeutet er sicherlich einen Fortschritt, aber leider nur in ungenügendem Ausmaße. Es wird die dankbare Aufgabe der eidgenössischen Räte sein, den vom Bundesrat vorgelegten Entwurf noch zu verbessern:

1. durch Verzicht auf die vorgesehnen Verschlechterungen,
2. durch eine wesentliche Erhöhung

der anrechenbaren Verdienst-Maxima,

3. durch eine zweckmäßige Dezentralisation des Verwaltungsapparates der Militärversicherung und der ersten Rekursinstanz.

Das Bessere ist immer der Feind des Guten! Streben wir daher gleich das Bessere an und schaffen wir ein neues Militärversicherungsrecht, das den im Dienst krankgewordenen oder verunglückten Soldaten und ihren Hinterbliebenen auf eine Art und Weise hilft, deren sich die Eidgenossenschaft nicht zu schämen hat. Hanspeter Ulrich.

über die Gasmasken-Ausbildung

Rohren stammend, durch widrige, nicht vorauszusehende Windverhältnisse in die eigenen Linien zurückgeschlagen — nur einen verzögernden, keinesfalls aber einen verhindernden Einfluß auf das Erreichen des gesteckten Ziels auszuüben vermögen. Nur wer den Einfluß von Geländevergasungen an sich selbst verspürt, und seine Truppe in solchen Lagen kennengelernt hat, kann die Mittel und Wege finden, dieselbe kriegstüchtig auszubilden, und zu erreichen, daß die taktischen Aufgaben trotz allen Vergasungen gelöst werden können. Nachdem wir in unserer Armee über keine Kriegserfahrungen verfügen, ist es für jeden Führer doppelt wichtig, sich durch das Studium der vorhandenen Kriegsliteratur die notwendige Phantasie anzueignen, um die Gasdienstausbildung entsprechend den wahren Feldverhältnissen zu gestalten und seine Truppe gegen die sichtbaren, den Führungsmöglichkeiten entgegenwirkenden äußersten Einflüsse jeder Vergasung widerstandsfähig zu machen. Wie sehr dies notwendig ist, haben schon die wenigen, während des Aktivdienstes mit Gaseinlagen durchgeführten Detachementsübungen, bei denen also Blaukreuzkampfstoff in kleinen Mengen eingesetzt wurde, gezeigt.

In der ersten deutschen Offensive «St. Michael» — 21. März bis 5. April 1918 — wurde der auf breiter Front angesetzte Angriff durch ein Vorbereitungsschießen von 2 Stunden Dauer mit Luftkampfstoffen (Blaukreuz, Grünkreuz, Blau- + Grünkreuz = Buntkreuz) auf die feindliche Artillerie eingeleitet. Darauf folgte die Niederkämpfung der Infanterie unter Fortsetzung der Artillerievergasung mit etwa $\frac{1}{2}$ Blaukreuz. Bis zu einer Tiefe von 5 km wurde während insgesamt 5 Stunden alles mit Gas belegt. Dörfer wurden bis zu 12 Kilometer hinter der Front mit Gas erreicht. Die Planken und schwierigen Widerstandszentren der Front wurden vergiftet. Die feindliche Gegenwirkung war noch gering. Trotzdem hatte der Angreifer in der nördlichen Hälfte der

Front unter sehr starker Gaswirkung zu leiden, weil der Wind umschlug und die eigenen Gasschwaden zurücktrieb. Der Angriff war aus diesem Grunde nach der Ansicht des Majors Soldan von Anfang an zum Mißerfolg verurteilt. «Wir haben uns nicht einen Augenblick gewundert, daß wir bereits vor der zweiten Linie liegen blieben, als einige feindliche Maschinengewehre einsetzten und einige feindliche Geschütze zur Besinnung kamen. Ganze Kompanien hatten sich verlaufen. Durch Trichter kleitern, über Gräben springen, durch Hindernisse sich winden, dabei führen, kommandieren, den Feind beobachten, schießen, das mag im Frieden mit abgesetzter Gasmaske wieder und wieder geübt, gelingen. In der Wirklichkeit, in fremdem Gelände, das unter feindlicher Artilleriewirkung liegt, im Lärm der Schlacht geht das nicht. Verzweifelt schreie ich eine Ordonnanz an. Sie versteht mich nicht. Aber der Befehl ist dringend. Ich lüfte einen Augenblick die Maske, spreche 3 Worte: Hustenanfall! Maske heruntergerissen! Minuten dauert es, bis die Schleimhäute sich wieder beruhigen. Beim Weitergehen lüftet alle Augenblicke einer die Maske, um zu probieren, ob wir noch im Gas sind. Schließlich wird es ertragbar. Man nimmt die Maske ab. Einige halten es jetzt aus . . aber es ist zu spät. Das Moment der Überraschung, die Ausnutzungsmöglichkeit unserer langen Artillerievorbereitung ist verloren gegangen, obwohl die feindliche Materialwirkung gegen unser Vorgehen fast gänzlich ausgeschaltet war.» Im Kampfgelände mischte sich der dichte Nebel mit dem zurückslagenden Gas, das noch lange dem schwarzen aufgerissenen Boden entschwelte und in Mischung mit dem Nebel deutlich sichtbar wurde. Wenn auch von Anfang an damit gerechnet wurde, daß die Infanterie über kurze Strecken, wo «zufälligerweise» dichtere Gaskonzentrationen erkennbar lagern könnten, wie z. B. in allen windgeschützten Mulden und Schluchten,

unter der Gasmaske vorgehen mußte, wenn sie sogar auch darauf eingebüßt war, und wenn auch eine eventuelle Schädigung durch das eigene Gas als ebenso selbstverständlich angenommen und in Kauf genommen wurde, wie vereinzelte Verluste durch das eigene Artilleriefeuer, so wurden durch die praktischen Verhältnisse doch alle Erwartungen übertroffen und alle Anstrengungen dagegen konnten sich nicht mehr durchsetzen. Daß dann die Verbindung zwischen der Infanterie und dem sie unterstützenden Artilleriefeuer verloren gehen mußte, ist sicher mehr als begreiflich.

Bei der Artillerie waren die Gaseinwirkungen die gleichen: «Eine Zeitlang versuchten wir, uns durch das Aufsetzen der Gasmaske Erleichterung zu verschaffen. Diese aber erschwerete das Atmen noch stärker. Kurz entschlossen riß einer nach dem andern die Maske wieder vom Gesicht, unbekümmert um die Folgen, die das Einatmen der Giftstoffe zeitigen mußte. Erst im Laufe des Vormittags klärte es auf und konnten wir wieder freier atmen. Bereits am Nachmittag aber zeigten sich die ersten Erkrankungen an Gasvergiftung. Qualvoll gestaltete sich für die meisten die Nacht. Wie mit einem heißen Eisen war einem die Brust zugeschnürt. Jeder Atemzug war ein Kampf mit der versagenden Lunge.» Alle Truppenberichte über die Behinderung des Angriffs durch das Gas gehen darin miteinander einig, daß die Gefahr, die beim Durchschreiten vergaster Geländeräume in Berücksichtigung gezogen werden mußte, weit erheblicher war, als sich die Truppen das vorgestellt hatten. Die Sturmtruppen waren darauf eingestellt, daß sie die Gasmasken wohl nötig haben würden, aber der Kampf mit aufgesetzter Maske war zu erschwerend. Die physischen Anforderungen gingen über die menschliche Kraft hinaus.

Die zweite deutsche Offensive «St. Georg» — 9. bis 30. April 1918 — glich in Zweck und Anlage vollkommen ihrer Vorgängerin. Die zu kurze Zeit zwischen den beiden Aktionen ließ gar keine andere Wahl, denn eine Auswertung der Erfahrungen in der Picardie war nicht möglich. Lediglich die Gesamtdauer der Vergasung war um eine halbe Stunde verkürzt worden. — Die gastchnische Gegenwehr der Engländer blieb auch wieder gering: nur lokale, nicht über die ganze Front verteilte Vergasungen der feindlichen Infanteriestellungen und Batterieräume

und später Störungsfeuer auf die Ortschaften. Die Gaswirkung wurde allgemein durch den dichten Morgennebel stark begünstigt. Der süßliche Gestank der Gift- und Reizgase blieb heimtückisch in den Trichtern und Erdlöchern hängen und zwang zum Aufsetzen der Gasmasken. Teilweise war die Gaskonzentration sogar so stark, daß auch neu ausgegebene, also noch ungebrauchte Filterbüchsen ihren Trägern keinen Schutz mehr boten. Heulend und mit dicht geschwollenen Augen, sowie mit laufenden Nasen mußte das Uebel erfragen werden. Die Artillerie des Verteidigers brauchte annähernd 1 Stunde, bis sie sich gefaßt hatte und dem Angreifer mit Feuer entgegentreten konnte. Aber auch die Artillerie des Angreifers mußte ständig unter der Gasmaske arbeiten, weil ein leichter Westwind wiederum die Gasschwaden zurückgetrieben hatte. Entgegen der weit verbreiteten Meinung, daß Gaskampfstoff nur im Masseneinsatz Erfolg haben könnte, findet sich in der Literatur die Bemerkung, daß schon ein paar Geschosse mit Blaukreuz dazu beigetragen hatten, den Gegner zur Flucht zu zwingen. Es ist allerdings wohl hinzuzufügen, daß entweder die stundenlange Gaswirkung vorher die Voraussetzung dafür geschaffen haben mußte, und den Gegner derart beeindruckt hatte, daß nachher nicht mehr viel notwendig war, oder daß es sich um eine völlig gaskriegsgewohnte, wenig disziplinierte Truppe dabei gehandelt haben mußte. Die Wirkung des flüchtigeren englischen Phosgens scheint übrigens teilweise weniger ernst genommen worden zu sein: «Wenn man sich dann gemütlich zum Schlafen zurecht gelegt hatte und unter die Decke gekrochen war, so kommt schon wieder einer hereingestürzt mit dem Ruf: G-a-a-a-s-!! Man schnuppert in der Luft herum und will es nicht glauben. Doch ein leicht süßlicher Apfelgeruch strömt herein. Allmählich fangen die Augen zu tränern an. Schlimm wird es aber nicht. Wenn unser Gas auch so schwach wäre.»

Im letzten Teil der Schlacht, an der Kemmelfront, waren durch die Verteidigungsartillerie die Täler im Hintergelände des Angreifers in Gassümpfe verwandelt worden. Die deutschen Bataillone mußten infolgedessen mit aufgesetzter Gasmaske in ihre Bereitstellungsräume einmarschieren. Die Pferde sollen dabei zu einem großen Teil unter der Einwirkung des Gases erschöpft zusammengebrochen sein. Aber auch

im Schlachtfeld selbst war die Gasconzentration, wohl in der Hauptsache durch die deutschen Beschließungen, so stark, daß der Geruch des Grünkreuzes über dem Kemmelberg sogar von den tief fliegenden Schlachtfliegern wahrgenommen wurde. Die vernichtende Wirkung auf die Erdtruppen ist daher um so begreiflicher: «Als das 9. Bataillon der 21. englischen Division am Morgen des 25. April auf den Kemmel marschierte, um dort in den Kampf einzutreten, soll es zahlreiche französische Truppen angetroffen haben, welche zurückflüchten. Sie waren außerstande, auf die Fragen der britischen Offiziere eine zusammenhängende Darstellung des Erlebten zu geben. Ihre einzige Antwort war das gestammelte Wort «Gas!».

Der Kemmelsturm soll wiederum zu allerhand Husarenstückchen Anlaß gegeben haben: «Einzelne Geschütze preschten in gestrecktem Galopp auf der Straße vor, um aus offener Feuerstellung mit Gasgranaten die englischen Maschinengewehrnester auszuräuchern. Bald schwiegen die meisten.»

Die Wirkung der Vergiftung der Stadt Armentières mit Gelbkreuz verdient hier noch besonders angeführt zu werden, weil sie doch zu verschiedenen Lehren und Schlußfolgerungen führt. Diese Vergiftung war zwei Tage vor dem Angriff vorgenommen worden, um die Stadt zu neutralisieren, so den Häuserkampf zu vermeiden und das Ganze durch Umfassung zu nehmen. Der Erfolg war nachhaltig. Aus dem Raum Armentières kam kein Artilleriefeuer mehr. Viele gastote Engländer wurden später in den Höfen, Straßen und Kellern gefunden. Die Nachwirkung des Gelbkreuzes machte sich noch lange fühlbar. Selbstverständlich war es, daß die Truppen des Angreifers, die nach dreieinhalb Tagen den Südrand der Stadt erreicht und sich an den dortigen Trümmern gelagert hatten, sofort durch Vergiftungen Ausfälle erlitten. Das Betreten der Straßen war deshalb durch das Armeekommando für die ersten 14 Tage nach der Vergiftung verboten worden. Weniger selbstverständlich und bemerkenswert war es, daß drei Wochen nach der Vergiftung vom Stab eines Armeekorps, das sein Hauptquartier in der Stadt aufgeschlagen hatte, der Chef des Stabes, der 1. Generalstabs-offizier und mehrere andere Angehörige des Stabes, ebenso auch zahlreiche Pferde noch an Entzündung der Atmungsorgane erkrankten.

(Fortsetzung folgt.)

Der bewaffnete Friede

der Führer der liberalen Unterhausfraktion Clemens Davies, die liberale Parteivorsitzende Lady Violet, der

Dean von St. Paul und andere, haben eine Erklärung zur Weltlage veröffentlicht, die in England beträchtliches Auf-

Eine Gruppe von elf prominenten Engländern, darunter Lord Vansittard, der Labour-Abgeordnete Blackburn,